

Von Gurken, Strand und Politik (1983)

Sabine im Lager für Erholung und Arbeit

Hieß es nun „Lager für E&A“ oder „Lager für A&E“ – stand die Arbeit im Vordergrund oder die Erholung? Ich weiß nicht, wie´s woanders war - bei uns war es ganz klar die Erholung, und Geld konnte man auch noch verdienen.

Ab der 8. Klasse durften wir für drei Wochen in den Sommerferien in diese Lager mitfahren – und das war schon fast eine Auszeichnung, denn unzuverlässige Schüler, die dort Schwierigkeiten hätten machen können, mussten zu Hause bleiben.

Ich war jedoch vorbildlich und durfte mit nach Prerow auf dem Darß. Für uns aus dem Süden der DDR war das ein großartiges Ziel.

Organisiert hatte es unsere Schule, und zwei der Lehrer fuhren auch mit. Einer war ein strenger Physiklehrer – wir hatten schon befürchtet, der würde uns dort oben das Leben schwer machen. Aber dann haben wir wenig von ihm mitbekommen. Es hieß schon vorher, er würde den ganzen Tag Tennis spielen gehen oder sonstwo unterwegs sein. Er hatte nämlich sein Sperber-Moped per Bahn hochgeschickt – so war wenigstens er beweglich, wohingegen wir immer mit dem Bus unterwegs waren.

Aber wir sollten ja auch arbeiten – in der Gastronomie als Küchen- und Servierhilfe oder als Verkäuferin in dem Laden auf dem Campingplatz. Dort gab es übrigens viele Süßigkeiten, die sonst nicht überall zu kriegen waren, zum Beispiel Märchenriegel.

Gewohnt haben wir in einer Schule, dort ging´s natürlich zu wie im Ferienlager. Für die Verpflegung mussten wir selbst sorgen, zwei von uns waren dafür abgestellt. Die waren also den ganzen Tag unterwegs, klapperten die Kaufhallen der umliegenden Orte ab und versuchten, für 20 oder 30 Leute einzukaufen. Wer von uns selbst in einer Kaufhalle arbeitete, hielt auch die Augen offen. Und wenn eben eine Lieferung Gurken reinkam, fiel mit Sicherheit ein Teil davon für unsere Gruppe ab. Aber wir lernten auch, mit Unwägbarkeiten umzugehen. Wenn unsere Versorger mal nur 20 Brötchen für 30 Leute aufgetrieben hatten, haben wir eben Knäckebrot dazugegessen. Und eigenes Geld haben wir verdient. Überall wurde unterschiedlich bezahlt, aber so um die 300 Mark kamen am Ende schon zusammen. Unsere Lehrer fanden, dass alle gleich viel bekommen sollten, auch die beiden, die fürs Essenbeschaffen zuständig waren. Also wurde am Ende alle Kohle zusammengeworfen und durch die Anzahl der Leute geteilt.

Für die Zeit in Prerow hatten wir uns am Wasser eine große Sandburg gebaut, mit Strandkörben und allem – das war unser Treffpunkt. Einer der Lehrer war immer da. Von dort meldete sich jeder ab, der zur Arbeit ging, und hinterher auch wieder an. So hatten die Lehrer immer den

Überblick. Mehr Kontrolle war nicht – wir konnten vor und nach der Arbeit machen, was wir wollten: Fahrräder ausleihen, Eis essen gehen oder einfach am Strand liegen.

Sechs Stunden Arbeit am Tag waren erlaubt. Ich war mit einer Freundin in der Fischgaststätte gelandet, wo wir die Abendschicht von sechs bis elf bekamen. Glück für uns, denn das waren nur fünf Stunden, und wir hatten den ganzen Tag über frei.

Vor der Tür des Restaurants standen immer Leute, die auf Plätze warteten. Aber einmal tauchte ein ganz besonderer Gast auf, der nicht warten wollte: Karl-Eduard von Schnitzler. Als Erstes maulte er den Kellner an, warum der ihm nicht sofort einen Tisch frei machen würde. Der Kellner meinte, er könne doch die Gäste, die gerade beim Essen saßen, nicht rausschmeißen. Der große Kommentator mit dem heimlichen Spitznamen „Sudel-Ede“ faltete den Kellner so lautstark, sodass sogar wir in der Küche es hören konnten.

Kaum wurde ein Tisch frei, meinte Schnitzler, das wäre nun seiner und der Kellner solle sofort abräumen. Dem armen Mann schlotterten inzwischen die Knie – alle hatten das berühmte Gesicht erkannt, alle schauten zu diesem Tisch. Schnitzler wollte ein Steak bestellen, aber der Kellner musste ihm leider sagen, dass an diesem Tag keine Fleischlieferung gekommen war, empfahl stattdessen Fisch. Das wollte der wichtigtuende Gast aber nicht, schrie den Kellner an, er solle Fleisch bringen. Das hörte auch unsere Chefin - eine kleine Frau, aber sehr resolut. Sie hängte sich die schmutzigste Schürze um, die sie finden konnte, stürmte in den Gastraum und fuhr Schnitzler an: „Ich kann mir das Steak nicht aus dem Rippen schneiden! Sie nehmen jetzt ein Omelett!“

Alle erstarrten. Aber es passierte nichts, der Mann bestellte das Omelett – der Saal applaudierte! Er bekam sein Essen, schlang es mit hochrotem Kopf rein, bezahlte in Windeseile und verschwand.

Der Gaststätten-Alltag bestand aus Gurkenschnidemaschine und Zwiebelmangel. Eine paar Tage lang mussten wir Leber mit Zwiebeln ohne Zwiebeln servieren, bis einer der Kollegen irgendwo -zig Kilo Steckzwiebeln aufgetrieben hatte. Wir haben uns fünf Tage lang fast zu Tode geschält an den winzigen Dingern! Und ich habe danach jahrelang nicht mehr geheult beim Zwiebelschälen.

Oder einmal bekamen wir gefrorene Erdbeeren. Das ist ja sowieso schon keine gute Idee, weil die nach dem Auftauen total matschig sind. Diese aber hatte man eingefroren, ohne sie vorher zu waschen – das heißt, wir hatten Erdbeersuppe mit Erde. Wir haben versucht, den Sand mit Sieben abzuschöpfen, aber ich glaube, man hat ihn in dem Kompott trotzdem noch geschmeckt.

Unsere Chefin wusste genau, was sie an uns hatte. Sie hat versucht, uns die Arbeit zum Erlebnis zu machen, und abends hat sie extra für uns gekocht – auch wenn draußen im Saal hundert Leute saßen.

Diese Woche im „Lager E&A“ waren nicht nur toll wegen der Ostsee und der Freizeit, sondern auch lehrreich. Wir haben in einen Bereich reingeschaut, der uns sonst verschlossen war.